

Die Schweizer Grenze und Refoulement

Ausschnitt aus:

[Welche Grenzen brauchen wir?](#)

*Zwischen Empathie und Angst – Flucht, Migration
und die Zukunft von Asyl*

Piper, 2020



Die europäische Diskussion über Grenzen wird seit Jahren von populären Trugschlüssen bestimmt, von Wahrnehmungen, die oberflächlich plausibel klingen, aber nicht plausibel sind. Der französische Schriftsteller Gustave Flaubert hat sie als *Idées reçues* bezeichnet, als formelhafte Klischeevorstellungen. Ihre Dominanz wird gefördert durch die Angewohnheit, Flucht und Migration als Phänomene in der Sprache der Physik und Hydraulik zu beschreiben: Da geht es um Pull- und Push-Effekte, um Dämme, die Ströme stoppen, und um biblische Fluten, so stark, dass ihnen kein Damm gewachsen ist. Aus diesen Bildern erwächst ein weit verbreitetes Klischee, das sich viele derjenigen zu eigen machten, die Migrationskontrolle als unmoralisch ablehnen. Sie erklären, dass solche Kontrollen von vornherein zum Scheitern verurteilt seien. Sei der Druck zur Flucht und Abwanderung erst einmal groß genug, sei das Überschreiten von Grenzen nicht mehr zu verhindern.

2016 schrieb der britisch-polnische Soziologe Zygmunt Bauman einen *Essay über Migration und Panikmache*. Er prophezeite, dass die derzeitige Massenmigration »nicht so bald zum Stillstand kommen« werde, denn sie sei das Resultat globaler Ungleichheiten. Die Weltbevölkerung verhalte sich, so Bauman, »wie eine Flüssigkeit in kommunizierenden Röhren«. Die Zahl der Immigranten steige, bis ein Gleichgewicht erreicht sei und sich die Wohlstandsniveaus in den »entwickelten« und den »in Entwicklung befindlichen« Teilen der globalisierten Welt angeglichen hätten.¹ Daher sei die Errichtung von Mauern zur Abwehr von Migranten »lächerlich«, man brauche es erst gar nicht versuchen. Auch der Autor Sascha Lobo argumentierte jüngst so: »Migration wird weder mit Gewalt noch mit Geld gestoppt werden können ... Migration ist unaufhaltsam, auch deshalb, weil sie heute mit der Kraft der Vernetzung geschieht.«² Auch Rechte und Rechtsextreme, so Lobo, würden daran scheitern. Sie »setzen auf Abschreckung, Zäune und Gewalt. Aber auch das ist – neben todbringender Menschenfeindlichkeit – ein Trugschluss. Die Wahrheit ist, Migration lässt sich nicht verhindern, auch nicht gewaltsam.«³

Die politische Botschaft hinter solchen Analysen ist eindeutig: Glaubt nicht den Festungsbauern, die Abschottung versprechen, denn diese ist unmöglich. Das Wünschenswerte, offene Grenzen, ist auch das migrationswissenschaftlich erwiesenermaßen Unvermeidliche. Denn, so Lobo 2019: »Mehrere Millionen Menschen haben einen regelrechten Ring des Migrationsdrucks rund um Europa entstehen lassen.« Diesem Druck könne kein Staudamm widerstehen.

Das Problem an diesem Bild ist: Es ist falsch. Es beruht auf Wunschdenken. Und es lenkt so von der Herausforderung ab, zu humanen Grenzen zu gelangen. Denn entschlossene Grenzkontrolle kann funktionieren. Nicht technisches Unvermögen oder irgendein Naturgesetz

der Migrationsphysik hält Regierungen davon ab, größere Migrationsbewegungen zu stoppen, sondern ihre Werte und die Interessen, die sie verfolgen.

Genau das zeigte sich in tragischer Weise vor etwa 80 Jahren mitten in Europa. Damals spielte sich an den Grenzen der Schweiz eines der großen Flüchtlingsdramen der europäischen Geschichte ab. Im Jargon der heutigen Migrationsliteratur bestand in den Nachbarländern der Schweiz in jenen Jahren ein hoher, kaum zu steigernder »Migrationsdruck«. Es gab viele Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten, um ihr Leben zu retten: Juden und Roma, aber auch verfolgte politische Gegner der Nationalsozialisten, sexuelle Minderheiten und Glaubensgemeinschaften. Zwischen 1938 und 1945 versuchten Schutzsuchende, heimlich die Schweizer Landesgrenze zu überqueren, da ihnen die legale Einreise verweigert wurde. Zehntausende wurden abgewiesen und zurückgeschickt. Für viele bedeutete dies den Tod.

Im März 1938 brach nach dem »Anschluss« Österreichs eine Orgie der Gewalt über die Wiener Juden herein, mit Verhaftungen, Enteignungen und alltäglichem Terror.⁴ Der deutsche Schriftsteller Carl Zuckmayer, der damals in Wien lebte, war fassungslos angesichts der Zerstörungswut, die er als einen »Hexensabbath des Pöbels und ein Begräbnis aller menschlichen Würde« beschrieb. Zuckmayer tat das offensichtlich Vernünftige und floh binnen weniger Tage mit dem Zug in die Schweiz.

Die Vertreibung aller Juden durch Terror wurde nun zum Ziel nationalsozialistischer Politik. In Wien leitete Adolf Eichmann ab August 1938 die »Zentralstelle für jüdische Auswanderung« der SS. Die Israelitische Kultusgemeinde wurde gezwungen, jene zu registrieren, die Österreich verlassen sollten.⁵ Manche, die fliehen wollten, wurden sogar von der Gestapo auf unbewachten Wegen an die Schweizer Grenze geführt. Sie mussten ihr Eigentum zurücklassen und wurden gewarnt, dass sie bei einer Rückkehr in ein KZ gebracht würden.⁶ Brutale Repression beschleunigte die Abwanderung und wurde von Monat zu Monat schlimmer. Das Pogrom der »Reichskristallnacht« in der Nacht vom 9. November 1938 führte zu massenhaften Verhaftungen. Allein in Wien wurden 42 Synagogen zerstört, mehr als 4000 jüdische Geschäfte geschlossen und mehr als 6500 Juden verhaftet. Überall im Reich wurden sogenannte »Aktionsjuden« in KZs gebracht, etwa 6000 ins KZ Sachsenhausen im Norden von Berlin. Wer angeben konnte, ein Visum für die Emigration zu haben, hatte in jenen Tagen noch die Gelegenheit, wieder aus dem KZ herauszukommen.⁷ Damit waren die Absichten des NS-Regimes auch für die Nachbarstaaten klar. Wenige Tage nach dem November-Pogrom erklärte der Staatssekretär im deutschen Auswärtigen Amt, Ernst von Weizsäcker, dem Schweizer Gesandten in Paris, die über 500 000 Juden, die in Deutschland lebten, müssten »unbedingt irgendwohin abgeschoben werden, denn sie könnten nicht in Deutschland bleiben. Wenn jedoch, wie bisher, kein Land bereit ist, sie aufzunehmen, so gingen sie eben über kurz oder lang ihrer vollständigen Vernichtung entgegen.«⁸

Im September 1939 begann der Zweite Weltkrieg. 1940 wurden Frankreich, die Niederlande, Belgien, Luxemburg und Dänemark von der deutschen Armee besetzt. Ab Oktober 1941 verbot das NS-Regime dann jede Ausreise von Juden. Die grausame Logik der Vertreibung wurde ersetzt durch die mörderische Logik der Vernichtung. Zu diesem Zeitpunkt war die systematische Ermordung von Juden in Osteuropa bereits in vollem Gang. Im Januar 1942 wurde bei der Wannseekonferenz in Berlin die Organisation der Tötung von elf Millionen Juden in ganz Europa besprochen. Im Juni 1942 begannen Deportationen aus Frankreich in die KZs. Nun gab es in Mitteleuropa keinen Ort mehr, außer der Schweiz, an dem Juden in Sicherheit waren.

Man kann sich keinen stärkeren Anreiz – im unglücklichen akademischen Jargon: keinen stärkeren »wanderungsfördernden Faktor« – zur Flucht vorstellen als diese Situation. Doch

tragischerweise bedeutete die Notwendigkeit, über Grenzen fliehen zu müssen, keineswegs die Möglichkeit dazu. Denn auch die Schweizer Strategie ab 1938 war klar: Die Einwanderung von Juden war unerwünscht und sollte bekämpft werden. Das dafür zuständige Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) informierte am 31. März 1938 die Kantone und Botschaften: Man müsse »Überfremdung« und den Zuzug von »wesensfremden Elementen« verhindern.

Heinrich Rothmund war ab 1929 der für Fragen der Einwanderung zuständige Chef der Polizeiabteilung im EJPD. Er war auch überzeugter Antisemit. 1938 teilte er einem Politiker mit: »Aber dass wir uns nicht auf der Nase herumspazieren lassen, ganz besonders nicht von Ostjuden ... darin dürfte sich unsere Auffassung wohl gänzlich mit derjenigen unseres Schweizervolkes decken.«⁹ Im Januar 1939 schrieb Rothmund in einem Bericht: »Wir haben nicht seit zwanzig Jahren mit dem Mittel der Fremdenpolizei gegen die Zunahme der Überfremdung und ganz besonders gegen die Verjudung der Schweiz gekämpft, um uns heute die Emigranten aufzwingen zu lassen.«¹⁰

Und so machte sich Rothmund im Auftrag der Regierung an die Arbeit. In den drei Wochen nach dem »Anschluss« Österreichs hatten es etwa 4000 österreichische Juden gerade noch geschafft, mit ihrem regulären Pass in die Schweiz zu fliehen. Damit war es nun vorbei: Am 1. April 1938 wurde ein Visazwang für österreichische Pässe eingeführt. Mehr als 14 500 im Ausland bei Botschaften und Konsulaten gestellte Einreiseanträge von Schutzsuchenden wurden in den folgenden Jahren abgelehnt.¹¹ Juden sollten nur noch in die Schweiz reisen dürfen, wenn garantiert war, dass sie diese schnell in Richtung eines anderen Landes auch wieder verlassen würden. Die einzige Migration, die die Schweiz zuließ, war Transitmigration.

Dennoch kamen über den Sommer 1938 weiterhin viele Hundert jüdische Flüchtlinge über die grüne Grenze in die Schweiz, nicht zuletzt am Altrheinbogen bei Hohenems zwischen Vorarlberg und dem Kanton St. Gallen. In Wien sprach sich herum, dass man dort über die Grenze käme. Und tatsächlich wurden dort im Juli und August Flüchtlinge am Bahnhof von der Gestapo in Empfang genommen, aller Wertsachen beraubt und mit den erlaubten 10 Reichsmark in Richtung Grenze geschickt.

In der Schweiz sorgte diese Fluchtbewegung für harte Reaktionen. Die Grenzbewachung wurde verschärft. Rothmund wandte sich an die deutsche Regierung. Im August 1938 schrieb er in einem Papier für den Schweizer Bundesrat, es sei Zeit, »dass Deutschland zur Vernunft gebracht wird und die illegale Zureise von Emigranten ein für allemal verhindert«.¹² Um Juden bei der Einreise zu identifizieren, einigten sich Bern und Berlin im Herbst 1938 darauf, dass das NS-Regime allen Juden ein rotes »J« in den Pass stempelte.

Des Weiteren wurden Grenzkontrollen verschärft und Fluchthelfer bestraft. 1939 erklärte die Schweiz eine Zone entlang der Grenze bei Basel zum militärischen Sperrgebiet, in dem bei jedem Fluchtversuch geschossen werden würde. Auch Fluchthelfer wurden an allen Grenzen verfolgt. Ein Fischer, der Flüchtlingen am Genfer See half, wurde von einem Schweizer Beamten tödlich verletzt. Der Zollbeamte Robert Matthey wurde zu acht Monaten Haftstrafe auf Bewährung verurteilt, weil er 1942 eine österreichische Jüdin nicht zurück nach Frankreich abgeschoben hatte.

Als wichtigste Maßnahme drang Rothmund auf die Abschiebung aller Juden, die versuchten, die rettende Schweiz über die grüne Grenze zu erreichen. Die Weisung der Regierung vom 7. September 1938 war eindeutig: Alle Flüchtlinge ohne Visum, insbesondere diejenigen, »die Juden oder sehr wahrscheinlich Juden sind«, waren mit dem Vermerk »zurückgewiesen« (*refoulé*) in ihren Pässen zurückzuschicken.¹³ Unzählige Unglückliche wurden an der Grenze

gestoppt und den deutschen Behörden übergeben. Aber auch diejenigen, deren Weiterreise aus der Schweiz ins Stocken geriet, mussten eine Abschiebung fürchten. Wie die Familie von Bertold Berger, einem Zahntechniker aus Wien, dem im Herbst 1938 mit seiner Frau Trude und den Kindern Heinz und Fredi noch die Flucht über die grüne Grenze in die Schweiz gelungen war: »In einem Auffanglager warten sie auf ein Visum für Uruguay. Doch die Familie wird nach etlichen Monaten aus der Schweiz »ausgeschafft« – nur wenige Tage danach trifft das Visum ein. Die ganze Familie Berger wird in ein Vernichtungslager im besetzten Polen deportiert und umgebracht.«¹⁴ Im September 1942 übergab die Genfer Heerespolizei einen jüdischen Flüchtling den Deutschen sogar mit dessen Vernehmungprotokollen über Kontakte im holländischen Widerstand.¹⁵ Und nicht nur Juden wurden ihren Henkern ausgeliefert. Im September 1941 teilte das Armeekommando den zuständigen Stellen mit, dass »Russen«, seien es Offiziere, Zivilisten oder Soldaten, »die sich an der Grenze einfinden, mit sofortiger Wirkung wieder an die Grenze zurückzuschieben« seien.¹⁶ Auch Roma wurden zurückgeschickt, ebenso polnische oder ukrainische Zwangsarbeiter, die entkommen waren. Diese wurden meist sofort vom NS-Staat hingerichtet. Der Schweizer Diplomat Walter Stucki schrieb 1941 vor dem Hintergrund der Ereignisse in Europa: »Das Recht hat den größten Teil seiner Macht verloren und die Macht dominiert das Recht.«¹⁷

Wussten die Politiker, die diese Anweisungen gaben, was sie für die Abgewiesenen bedeuten würden? Ja, sie wussten es. Bereits im Juli 1938 schrieb Rothmund in einem Bericht an seinen Vorgesetzten über die »unmenschliche, ausgeklügelt grausame Behandlung der Juden in Deutsch-Österreich«.¹⁸ Im Juli 1942 beschrieb ein interner Bericht seiner Behörde die Lage der Juden als »derart grässlich, dass man die verzweifelten Versuche der Flüchtlinge, solchem Schicksal zu entrinnen, verstehen muss und eine Rückweisung kaum mehr verantworten kann«.¹⁹ Am 12. August 1942 schrieb eine Schweizer Tageszeitung über die Lage im von Deutschland besetzten Europa: »Man ist dabei, eine Rasse systematisch auszurotten.« Am 30. August wandte sich der für die Polizei zuständige Bundesrat und Rothmunds direkter Vorgesetzter, Eduard von Steiger, in Zürich an 8000 Schweizer Jugendliche. Er erklärte, warum die Schweiz niemanden aufnehmen könne und warum dies die einzig *menschliche* Politik sei: »Wer ein schon stark besetztes kleines Rettungsboot mit beschränktem Fassungsvermögen und ebenso beschränkten Vorräten zu kommandieren hat, indessen Tausende von Opfern einer Schiffskatastrophe nach Rettung schreien, muss hart scheinen, wenn er nicht alle aufnehmen kann. Und doch ist er noch menschlich, wenn er beizeiten vor falschen Hoffnungen warnt und wenigstens die schon Aufgenommenen zu retten sucht.«²⁰

Besaßen diejenigen, die diese Anweisungen durchführten, keine Empathie? Doch, viele hatten Empathie. Polizisten, Bewohner der Grenzregionen, kantonale Politiker in Basel, Schaffhausen oder St. Gallen. Doch es nützte wenig. Die Tochter eines Zollbeamten erinnerte sich an ihren Vater, der Ende 1938 in Basel mehrmals Flüchtlinge an die Grenze zurückbrachte, wo sie mit Tritten und Schlägen empfangen wurden: »Es war ja so viel einfacher für jene, die in Bern saßen, Verordnungen herauszugeben – ausführen mussten es die andern.«²¹ Ein anderer Grenzwächter erklärte: »Manchmal konnte man helfen ... Aber sehr viele Menschen mussten wir zurückweisen. Männer, Frauen, auch Kinder. Es war ein verdammt harter Beruf.«²² Der Sohn eines Grenzwächters bei Basel erzählte später über seinen Vater: »Sehen Sie, wenn einer einmal 150 jüdische Flüchtlinge – die meisten davon Kinder und Frauen – über die Grenze zurückschicken musste, und er weiß, die werden erschossen und vergast ... das kann man nicht vergessen. Das kommt dann jede Nacht wieder.«²³ Der ehemalige Vorsteher des Schweizer Zolls beschrieb herzerreißende Szenen, »die es den Grenzwächtern schwer oder unmöglich machten, die Rückweisungen durchzuführen. In diesen Fällen war die Lage des Zollbeamten besonders schwierig, da er einerseits Befehle ausführen musste, die er aus humanitären Gründen missbilligte, andererseits weil die Zivilbevölkerung, die Zeuge solcher Vorgänge war, immer für die Flüchtlinge Partei ergriff.«²⁴ Er merkte an, dass selbst die Polizeibehörden,

wurden sie persönlich von Flüchtenden um Hilfe angefleht, oft »zugunsten der Opfer entschieden«.

Das galt auch für Heinrich Rothmund. Anfang August 1942 besuchte dieser mit hohen Beamten die Grenze zum besetzten Frankreich. Seine Gruppe hatte einen Anruf von einem Grenzposten erhalten. Was dann geschah, beschrieb er in einem Bericht an seinen Minister: »Wir fuhren hin und fanden polnische und belgische Juden, alle aus Brüssel ... Es handelte sich an beiden Orten um eine recht wenig erfreuliche Gesellschaft. Ich überlegte mir, ob ich die Rückweisungen verfügen sollte ... Ich wollte aber nicht einen Entscheid aus dem Handgelenk treffen und hätte es offen gestanden auch nicht über mich gebracht, da zwei herzige Kinder dabei waren, da ich doch noch glauben musste, die Leute wären in Lebensgefahr bei einer Rückweisung.«²⁵ Im Angesicht »herziger Kinder« wollte auch Rothmund seine eigene Politik nicht umsetzen. Das tat er erst wieder an seinem Schreibtisch in Bern.

Wie viele Menschen wurden Opfer dieser Politik? Man weiß es nicht, denn nach dem Krieg wurden die Zurückweisungsakten der Behörden vernichtet. Eine unabhängige Expertenkommission sprach 1999 von 24 400 belegten Abschiebungen.²⁶ Der Historiker Jacques Picard vermutete, dass »aufgrund der Abschreckungspolitik der Schweiz« bis zu 90 000 Flüchtlinge direkt oder indirekt »in den Tod geschickt wurden«.²⁷

Aus der Sicht Rothmunds hingegen war seine Strategie ein großer Erfolg. Im November 1942 schrieb Rothmund stolz an seinen Vorgesetzten: Es »kam die Nacht vom 9. November 1938 mit besonders hässlichen Judenverfolgungen. Das hatte zur Folge, dass Basel und St. Gallen trotz unserer ständigen Proteste noch einige hundert illegal eingereiste Flüchtlinge aufnahmen. Dann gab es endlich Ruhe.«²⁸

Der »Erfolg« Rothmunds lässt sich in Zahlen fassen. Von Beginn des Krieges im September 1939 bis zum Ende desselben Jahres wurden nur 45 Zivilflüchtlinge in der Schweiz aufgenommen. 1940 waren es 47. Im Jahr darauf 120. Während des gesamten Krieges wurden insgesamt etwa 21 000 jüdische Zivilflüchtlinge aus ganz Europa aufgenommen, die allermeisten erst 1944 und 1945. Darunter waren nur 2203 Juden aus Deutschland und Österreich, etwa ein Prozent der 230 000 deutschen und österreichischen Juden, die im Holocaust ermordet wurden.

Es gelang dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement sogar, die »Überfremdung« des Landes, trotz der außergewöhnlichen Bedingungen jener Jahre, abzuschwächen. So sank der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz, der 1910 noch bei 15 Prozent gelegen hatte, zwischen 1930 und 1941 von 9 auf 5 Prozent.²⁹ Dass es 1960 wieder 17 Prozent sein würden, erlebte der 1961 gestorbene Rothmund noch. 2016 waren 25 Prozent der Schweizer Wohnbevölkerung Ausländer.

Doch Rothmund war mit seiner Strategie weder in der Schweiz noch international isoliert. Damit seine Politik umgesetzt werden konnte, war ein breiter politischer Konsens notwendig. Und diesen gab es: im Bundesrat, bei kantonalen Regierungen, in der Militärführung und unter den meisten Diplomaten. Überdies handelten andere Demokratien nicht anders. Die Niederlande verschärfen 1938 ihre Grenzkontrollen und brachten an Weihnachten einen Bus mit 70 jüdischen Flüchtlingen zurück ins »Dritte Reich«. Belgien bat die Regierung in Berlin, eine Barrikade an der Grenze zu bauen, um Juden an der Ausreise in ihr Land zu hindern. Auch an der belgischen Grenze wurden Juden abgeschoben.

Und dann war da noch das Fiasko der Konferenz in Évian. US-Präsident Roosevelt hatte sie kurzfristig anberaumt, und so kamen in dem französischen Kurort am Genfer See im Juli 1938

200 Delegierte aus 32 Nationen zusammen – 9 aus Europa, 20 aus Lateinamerika und 3 aus dem Britischen Empire –, dazu Vertreter von 39 Nichtregierungsorganisationen.³⁰ Der Gedanke, den Roosevelt kurz nach dem »Anschluss« Österreichs zur Rettung der 500 000 deutschen Juden entwickelte, war einfach: »Plötzlich kam mir eine Idee: warum nicht alle demokratischen Staaten zusammenbringen, um die Last untereinander aufzuteilen?«³¹ Das Problem dabei war, dass die USA selbst nicht bereit waren, mehr zu tun. Meinungsumfragen zeigten eine skeptische Bevölkerung. Der Chef der US-Delegation erklärte gleich zu Beginn des Treffens in Évian, dass die Vereinigten Staaten nicht gewillt seien, ihre eigene Quote von 27 370 Einwanderern aus Deutschland und Österreich pro Jahr zu erhöhen. Großbritannien erklärte daraufhin, man sei bereit, »so viel zu helfen, wie Amerika zu helfen bereit war«. Man könne sich die Einwanderung »ausgewählter Familien« in bestimmte Gegenden Ostafrikas vorstellen.³² Der niederländische Delegierte erklärte: »Unsere Regierung lehnt im Moment die Aufnahme von Flüchtlingen ab. Mit einigen wenigen Ausnahmen.«³³ Der Delegierte Kanadas sagte: »Man wird zweifellos verstehen, dass wir, die wir kein wirkliches Rassenproblem haben, auch nicht wünschen, ein solches bei uns einzuführen.«³⁴ Frankreich wollte eine faire Verteilung: »Während Frankreich fast die Hälfte der Flüchtlinge betreute, hatten die USA ... kaum jemanden genommen.«³⁵ So wurde offensichtlich, dass kein Staat bereit war, mehr zu helfen. Kein Land verpflichtete sich zur Aufnahme einer konkreten Zahl von Emigranten. Nur der Vertreter des Diktators der Dominikanischen Republik bot an, bis zu 100 000 Flüchtlinge anzusiedeln.³⁶ Woran es unter den Delegierten in Évian nicht fehlte, war Mitgefühl. Die Abgesandten von Nicaragua, Costa Rica, Honduras und Panama erklärten ihre volle »moralische Unterstützung für die großzügige Initiative« Roosevelts.³⁷ Der irische Delegierte hatte »tief empfundenes Mitgefühl für die Flüchtlinge«. Schweden war besorgt über das »unglückliche und oft tragische Schicksal« der Flüchtlinge.³⁸ Und auch Heinrich Rothmund, der die Schweiz vertrat, sprach von seinem »größten Mitgefühl« für die jüdischen Flüchtlinge.³⁹

Der *Völkische Beobachter* höhnte, man habe der Welt die Juden angeboten, aber keiner habe sie gewollt.⁴⁰ Nicht nur das NS-Regime fühlte sich ermutigt. Nach diesem Desaster konnte sich jedes Land hinter den anderen verstecken, um seine Politik der Abschottung zu rechtfertigen.

Da es zu dieser Zeit kein international verpflichtendes Flüchtlingsrecht gab, stand es aus Sicht der Regierung in Bern jedem Staat frei, andere aufzunehmen oder abzuweisen. Asyl wurde *gewährt*, Rechtsanspruch gab es keinen. Es fehlten verbindliche Kriterien der Schutzbedürftigkeit. So beschloss die Schweiz vor dem Krieg, nur »politische Flüchtlinge« aus Deutschland aufzunehmen. Diesen Status erhielten im ganzen Krieg nur 644 Menschen, jüdische Flüchtlinge galten grundsätzlich nicht als politisch verfolgt.⁴¹

...

Auch Demokratien sind in der Lage, mit brutaler Gewalt Flüchtlinge an ihren Grenzen von der Einreise abzuhalten. Der Schweiz gelang es jahrelang, verzweifelte Menschen zu stoppen. Doch Demokratien können auch aus der Geschichte lernen. Heute sind Heinrich Rothmund und sein Vorgesetzter Eduard von Steiger dunkle Figuren.

Das Non-Refoulement-Gebot, das die Zurückweisung von Menschen in Gefahr untersagt, wurde 1951 in die Genfer Flüchtlingskonvention als zentraler Artikel aufgenommen, ebenso Kriterien für die Zuerkennung des Flüchtlingsstatus. Damit sollte die Willkür beendet werden, mit der Regierungen den Begriff »Flüchtling« verwenden, und einzig die Frage der

Schutzbedürftigkeit des Einzelnen zählen. Flüchtling war, nach der Genfer Konvention, eine Person, die »aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will; oder die sich als staatenlose infolge solcher Ereignisse außerhalb des Landes befindet, in welchem sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt hatte«. Hier wurde jedes Wort gewogen: Es ging um *begründete Furcht vor Verfolgung* und nicht mehr darum, ob jemand Franzose, Jude oder ein entflohener russischer Kriegsgefangener war. Es ging um individuelle Verfolgung.

Das Non-Refoulement-Gebot wurde seitdem in immer mehr Gesetze und Konventionen aufgenommen. So verbietet Artikel 3 der UN-Antifolterkonvention von 1984 Refoulement ohne Ausnahme: »Ein Vertragsstaat darf eine Person nicht in einen anderen Staat ausweisen, abschieben oder an diesen ausliefern, wenn stichhaltige Gründe für die Annahme bestehen, dass sie dort Gefahr liefe, gefoltert zu werden.«

Das Gebot beruht auf einer starken Intuition: Eine Person, die einem konkreten Menschen gegenübersteht und dessen Angst vor Folter und Tod von Angesicht zu Angesicht erlebt, würde dies fordern. Er habe die Erfahrung gemacht, schrieb der Schweizer Konsul Ferdinand Imhof, eine Lichtgestalt der Schweizer Geschichte, »dass diese Leute auch den härtesten Menschen unserer Fremdenpolizei gerührt und erweicht hätten«. ⁴² Konsul Imhof hat wie Grüninger gehandelt und jüdische Antragsteller im Schweizer Konsulat in Venedig mit dort ausgestellten Reisedokumenten gerettet. Er ist nie dafür bestraft worden.

Nur zwei Drittel der österreichischen Juden gelang es, dem Naziregime zu entkommen, obwohl dieses Regime alles tat, um sie zu vertreiben. In Deutschland waren es 60 Prozent. Was wäre passiert wenn es keine Abschiebungen gegeben hätte? Wenn die Visapflicht für Juden nicht eingeführt worden wäre? Wäre die Schweizer Gesellschaft bereit gewesen, 200 000 jüdische Flüchtlinge aufzunehmen? Das hätte 5 Prozent der damaligen Wohnbevölkerung entsprochen, eine beeindruckende, aber keineswegs einzigartige Zahl. Es wären prozentual in etwa so viele Flüchtlinge, wie heute offiziell in der Türkei leben, und um vieles weniger als im Libanon.



SPIEGEL Bestseller; ausgezeichnet mit dem [Bruno-Kreisky-Preis 2020 Preis – Politisches Buch](#)

“Widerlegt sowohl ‚linke‘ wie ‚rechte‘ Klischees der Migrationsdebatte.”
Frankfurter Allgemeine Zeitung

“Ob dieses Buch etwas bewirkt? Es ist viel gewonnen, wenn es alle lesen, die in der
Migrationsdebatte mitreden und -denken möchten ”
Süddeutsche Zeitung

„Sehr empfehlenswert“
ZDF „Markus Lanz“

„Man liest sein Buch mit Gewinn. Es überzeugt durch eindringliche Kenntnis der
Materie, ungewöhnliche Perspektiven und einen sachlich-freundlichen Ton, der
populistische Dramatisierungen ebenso vermeidet wie die Floskeln gesinnungsethischer
Sonntagsreden.“
Deutschlandfunk Kultur

„Knaus legt in seinem neuen Buch ... die Grundlagen für eine fundierte, für eine
informierte Flüchtlingsdebatte jenseits der Vorurteile.“
Steingarts Morning Briefing

-
- ¹ Zygmunt Bauman, *Die Angst vor den anderen: Ein Essay über Migration und Panikmache* (Suhrkamp, 2016), 13.
- ² Sascha Lobo, *Realitätsschock: Zehn Lehren aus der Gegenwart* (Kiepenheuer & Witsch, 2019), 65.
- ³ Lobo, 78.
- ⁴ Der Historiker Saul Friedländer sprach von einem »österreichischen Modell« der antisemitischen Gewalt: Saul Friedländer, *Nazi Germany and the Jews* (Phoenix, 1998), 241.
- ⁵ Innerhalb von 18 Monaten, bis zum Ausbruch des Weltkrieges, verließen fast 150 000 Menschen Österreich.
- ⁶ Seiler und Wacker, *Fast täglich kamen Flüchtlinge*, 39.
- ⁷ Wolfgang Benz, *Gewalt im November 1938: die »Reichskristallnacht«, Initial zum Holocaust* (Metropol, 2018).
- ⁸ Seiler und Wacker, *Fast täglich kamen Flüchtlinge*, 43.
- ⁹ Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, *Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus* (Chronos, 2001), 48.
- ¹⁰ Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, 87.
- ¹¹ Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, 134.
- ¹² Wulff Bickenbach, *Gerechtigkeit für Paul Grüninger: Verurteilung und Rehabilitierung eines Schweizer Fluchthelfers (1938–1998)* (Böhlau, 2009), 55.
- ¹³ Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, 79.
- ¹⁴ Meinrad Pichler, *Nationalsozialismus in Vorarlberg: Opfer. Täter. Gegner* (StudienVerlag, 2014), 275 – 276.
- ¹⁵ Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, 147.
- ¹⁶ Seiler und Wacker, *Fast täglich kamen Flüchtlinge*, 78.
- ¹⁷ Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, 53.
- ¹⁸ Bickenbach, *Gerechtigkeit für Paul Grüninger*, 54.
- ¹⁹ Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, 93.
- ²⁰ Georg Kreis, *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg* (Haymon, 2016), 136.
- ²¹ Seiler und Wacker, *Fast täglich kamen Flüchtlinge*, 47.
- ²² Seiler und Wacker, 14.
- ²³ Seiler und Wacker, 128.
- ²⁴ Claudia Hoerschelmann, *Exilland Schweiz: Lebensbedingungen und Schicksale österreichischer Flüchtlinge 1938 bis 1945: mit ca. 250 Einzelbiographien* (Studien-Verlag, 1997), 88.
- ²⁵ Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, 128.

-
- 26 Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, 133.
- 27 Jörg Kruppenacher, *Flüchtiges Glück* (Limmat Verlag, 2005), 240. Zur Diskussion Schweizer Historiker zu dieser Frage auch: »Schweiz wies mehr Flüchtlinge ab als angenommen« von Jörg Kruppenacher, NZZ (9. Juni 2017). <https://www.nzz.ch/schweiz/fluechtlingspolitik-im-zweiten-weltkrieg-schweiz-wies-mehr-fluechtlinge-ab-als-angenommen-ld.1299971>.
- 28 Stefan Keller, *Grüningers Fall: Geschichten von Flucht und Hilfe* (Rotpunktverlag, 2014), 162.
- 29 Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, 47.
- 30 Unter anderem der Jüdische Weltkongress, die Meinungen bezüglich jüdischer Siedler in Palästina gingen auseinander.
- 31 Dan Diner, *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur: Band 2: Co–Ha* (J. B. Metzler, 2012), 291.
- 32 Thomas Schmid und Susanne Heim, »Konferenz von Evian 1938: Wir sind kein Einwanderungsland«, *Die Zeit*, 2. Juli 1998, https://www.zeit.de/1998/28/Wir_sind_kein_Einwanderungsland/komplettansicht.
- 33 Michel Vuillermet, *Évian 1938: La conférence de la peur* (France 3, 1966), <https://www.youtube.com/watch?v=Ky4HO16eANo>.
- 34 Schmid und Heim, »Konferenz von Evian 1938«.
- 35 Dennis Ross Laffer, *The Jewish Trail of Tears The Evian Conference of July 1938* (University of South Florida, 2011), 66 – 67.
- 36 Schmid und Heim, »Konferenz von Evian 1938«.
- 37 Ross Laffer, *The Jewish Trail of Tears The Evian Conference of July 1938*, 227.
- 38 Ross Laffer, *The Jewish Trail of Tears The Evian Conference of July 1938*, 226.
- 39 Ross Laffer, *The Jewish Trail of Tears The Evian Conference of July 1938*, 229.
- 40 Claus Leggewie, »Deutsche Juden: ›Wisst ihr nicht, dass diese Zahlen menschliche Wesen sind?‹«, *Die Zeit*, 23. Juni 2018, <https://www.zeit.de/2018/26/deutsche-juden-aufnahme-evian-1938/komplettansicht>.
- 41 Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, 23.
- 42 Keller, *Grüningers Fall*, 72.